

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-62409](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-62409)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 13. Juli 1849.

N^o 56.

An die Königin von Griechenland.

Juli 13, 1849.

Jüngst von Hellas Fluren genah't, ersiehst Du
Freudig, heimatliebende Fürstentochter,
Bogst durch tiefauflagende Städt' und manche
Drohende Landmark.

Schaust den hochwürdigen Vater froh hier!
Du, die weitherspilgernde, edle Fürstin;
Sieh' mit Jünglingsfeuer im Blick, doch ruh'voll
Lächelt Er an Dich.

Nicht umsonst kamst Du zu dem Fest der Heimath,
Das ein treuanhängendes Volk dem treuesten
Fürsten Nordlands heute begehrt in Eintracht,
Mitten im Sturmdrang.

Ja! in Sturmdrangs Mitte, wo rings die Brandung
Steigt und hochaufbrauset gen jedes Ufer,
Hält am Steu'r Er fest, und es rudert mit Ihm
Friedlich Sein Volk noch. —

„Schirm' das langaushaltende Schiff, o Allmacht!
Das so friedvoll glücklich besuhr die Wasser,
Keine Scylla raff es hinweg vom Zeitmeer!
Schirm' Ihn, o Allmacht!“

Varel.

Hedwig Hütle.

Antwort

auf die Bitte um Motivirung meiner Besorgniß bei
den Synodalschlüssen erster Lesung.
(Schluß.)

3) Die Synode hat die Sorge für die Sonntags-
feier aus dem Verfassungsgesetze gestrichen und damit
der Kirche viel genommen.

Wenn im Staatsgrundgesetze Art. 79. das dritte
Gebot auf das religiöse Gebiet verwiesen wird, so kann
dies nicht befremden, consequent mußte der Staat das

thun; derselbe hat aber gewiß von der Kirche erwartet,
daß sie diese Nothwendigkeit durch eine kirchliche Maß-
regel unschädlich machen werde. Ohne Sonntagsfeier
verkömmt auch bald die Gottesdienstfeier, und die Kirche
im engeren Sinne zerfällt, denn aus der Arbeit zur
Kirche und aus der Kirche zur Arbeit ist schwer. Der
Kirchenbesuch in vielen Gemeinden hat gewiß Förderung
nöthig und jedes Hinderniß ist verderblich. — Wie viel
aber die Sonntagsfeier für die Ordnung des bürger-
lichen und häuslichen Lebens werth ist, wie viel sie
nützt, um den sittlichen Character eines Volks zu heben
und zu stärken, seine Bildung zu fördern und sein
Leben zu verschönen, braucht nicht nachgewiesen zu
werden.

4) Die Synode hat die Wahl der Prediger durch
die Gemeinden beschlossen und ich halte diese nach meiner
innigsten Ueberzeugung verderblich für das Wohl der
Kirche. — Zwar finde ich keine Ursache weder in mei-
nem Bewußtsein noch in dem Urtheile der Gemeinden,
worin ich gearbeitet, die Wahl zu fürchten, dennoch
muß ich sie als verderblich verwerfen. Die Stimme
des Volks ist Gottes Stimme und fällt viel schwerer
auf das Herz des redlichen Predigers als das Urtheil
einer Behörde, und dieser Druck kann nicht durch ein
Gnadenbrod aus der Centralcasse erleichtert werden.
Die Macht des Predigers zum Kampfe mit der Welt
und einem verkehrten Zeitgeiste wird durch die Wahl
gebrochen; man lese nur in derselben Nummer, worin
die Veranlassung dieser Zeilen steht, eine Folgerung aus
der freien Erklärung Ramsauers über Art. 2. —
Die Gemeinde soll Gegenstand der Thätigkeit des Predi-
gers sein, und da kann es nimmer gut sein, wenn der
Gegenstand seinen Bearbeiter wählt u. s. w.

Sieht man endlich:

5) Auf die Zusammensetzung der Gemeinde-Vertre-
tung und der Verwaltungsböörden, so muß die Be-

sorgniß für das Heil der Kirche in der neuen Verfassung noch größer werden.

Ich müßte ein schlechter Prediger sein, wenn ich nicht glaubte, daß ohne meinen überwiegenden Einfluß, der mir durch vorherrschende Stellung in der Gemeinde gegeben ist, das kirchliche Wesen und Leben zerfallen würde, darum kann ich nicht anders, ich muß glauben, durch die Zusammensetzung der Synode aus 7 Geistlichen und 15 Weltlichen ist das Wohl der Kirche gefährdet, zumal wenn ich erwäge, was Alles in die Hand der Stimmenmehrheit gelegt ist. Das innere Wesen der Kirche, und wie dasselbe mit dem Zeitbedürfnisse zu vereinigen, wird nur richtig aufgefaßt und beurtheilt von Schrift- und Seelenkundiger Wissenschaft, vereint mit amtlicher Lebenserfahrung; darum muß zum Heil der Kirche das Predigeramt einflußreicher vertreten sein, als bestimmt ist. Und wie in der Vertretung so muß in der obersten Behörde der Kirche das geistliche Amt überwiegend sein, denn der geistliche Sinn muß es sein, wenn die Kirche nicht Schaden nehmen soll. Auch hier ist die christliche Gnosis (Wissenschaft) und die geistliche Erfahrung durchaus nothwendig und leidet am wenigsten den 6-jährigen Wechsel und die Wahl. Ja der Oberkirchenrath als Haupt der Kirche fordert ein geistliches lebenslängliches Mitglied, fordert höhere Wissenschaft und reichere Erfahrung, als gewöhnliche Geistliche sie haben.

Doch der Raum des Blattes, wofür ich schreibe, erlaubt mir nicht fortzufahren, und schon wird es zur Motivirung meiner ausgesprochenen Besorgniß genug sein. Ich kann nichts mehr wünschen als daß alle meine Besorgnisse sich als richtig erweisen und daß die Gemeinde, welche noch nicht vergessen, daß ich einst ihr Seelsorger war, obgleich es zu meiner Betrübniß nur flüchtige Monate dauerte, in der neuen Verfassung schnell und herzerfreudig heranwache zu dem Haupte Christi. Das gebe Gott!

Gude 1849, Juni 30.

Folte.

Auf den harten rücksichtslosen Artikel in Nr. 53. des Beobachters nur die kurze Antwort:

„Daß ich, wie meine ganze Gemeinde weiß, zu jeder Zeit bereitwillig bin zu Fuße und ohne Kosten die Kranken, Alten und Schwachen mit dem Genusse des heiligen Abendmahls zu befriedigen, daß ich aber mit der öffentlichen Austheilung in den Dörfern sparsam gewesen bin, aus Gründen, die leicht zu errathen sind und nicht wohl aufgedeckt werden können.“

Wo es nur eines Votens bedarf, der die Geräthe trägt, kann jeder leicht seinen Wunsch befriedigen. Be-

quemter für den Prediger ist es doch gewiß, eine Tour zu den Dörfern zu machen als zehn.

Ob aber Gewinnsucht mich befeht, darüber mögen die zeugen vor Gott, zu denen ich gekommen bin. Wer Menschen verlange ich solch Zeugniß nicht, obgleich es zur Hand wäre, da ich noch vor 14 Tagen an 13 Alte und Kranke in Moorhausen das heilige Abendmahl gereicht habe und vor 8 Tagen in Vielstedt an 3.

Vorzüglich aber betrübt mich der Einsatz darum, daß nun die Kirchenfeinde wieder schreien können: Seht, er kämpft für den Glauben und verleugnet die Liebe! — *hinc illae lacrimae!* *Journal IV*
Gude 1849, Juli 8. Folte.

Nachfuge. Beim Weiterlesen finde ich noch einen mich betreffenden Satz. Obgleich die Form dieses Satzes von Nr. 66. so unwürdig gehalten ist, daß man kaum darauf antworten mag, so drängt doch die Regel der Zeit:

„Wer schweigt hat verloren!“ *Journal IV*
ein paar Worte nachzufügen und zwar die letzten.

Der Einsender hat keinen Begriff von einer Kirche und findet bei allen Zustimmung, die seine Unwissenheit theilen, und deren Zahl ist zur Zeit groß.

Die Kirche, Freund, besteht eben darin, daß ein Glaubensbekenntniß zwingende Regel ist für Lehre, Cultus und Verfassung — oder, daß der Lehrer nicht lehren darf was er will, der Gottesdienst nicht nach dem Gesülte der Menschen eingerichtet werden darf, und die Verfassung so mit dem Glauben in Verbindung gebracht wird, daß wer die Verfassung verläßt, auch dem Glauben untreu wird, und umgekehrt.

Glauben kann übrigens in meiner Kirche jeder was er will, aber nicht lehren, und wer mein Amt haben will, muß es in den Schranken meines heiligen protestantisch-evangelischen Glaubens fordern. *Dixi.*

Bitte um Aufklärung.

„Nur ganz außerordentliche Umstände würden vermögend sein, den Besoldungsetat der im Felde stehenden Truppen zu ändern.“ — so lautete neulich die officielle Erwiderung des hiesigen Militär-Commando's auf die vielen und gerechten Beschwerden über niedrige Besoldung der dem Feinde gegenüber sich befindenden Söhne des Volkes. — Man las dies mit allgemeinem Ersauern; die Einen schüttelten den Kopf und meinten, es sei doch arg, daß man an die bepaussetelten Mutter-söhnchen das theure Gold so maßlos verschwende, während diejenigen, welche die meisten Gefahren und Strapazen zu bestehen hätten, erst jeden Pfennig abwägen

müßten, bevor sie ihn ausgaben; Andere behaupteten, wenn für unsere Truppen jetzt noch die Umstände nicht „außerordentlich“ wären, würde obiger Satz nie auf sie in Anwendung kommen; wieder Andere schnitten ein grimmißes Gesicht, indem sie riefen: „de da bawen!“ — und dazu eine Faust in der Tasche machten. Also redeten und meinten alle, womit denn freilich ihrerseits die Sache abgemacht war — echt Deutsch und also auch echt Oldenburgisch! — zur Energie der That erhob sich Keiner. Mit jenen Worten war unsern armen Truppen aber wenig — sehr wenig geholfen. Für sie wäre es besser gewesen, wenn man zur rechten Zeit die heilige Pflicht des Handelns erkannt hätte. — Ehe deine Brüder und Söhne ins Feld zogen, Oldenburgisches Volk, um für Deutschlands Ehre, also auch für deine Ehre, zu streiten — (ist der schleswig-holsteinische Krieg nur ein schwachvolles Puppenspiel der Cabinetts, so liegt die Schuld nicht an unsern braven Kriegern. Die täglich einlaufenden Briefe beweisen mehr als hinlänglich wie gern sie den Namen „Krieger“ durch die That verdienen möchten) — da als jener, seinen Urheber brandmarkende Eiat bekannt wurde, hättest du dich erheben, energisch und nachdrücklich gegen solch' schmähliche Willkür von den Regionen her, wo nach Herrn Bartelmanns Ansicht „die Möglichkeit des Bergehens aufhört“ — protestiren, da hättest du einmal durch die That beweisen sollen, daß du deinen sauren Schweiß zwar gern vergießest, wenn das Vaterland dies fordert, daß aber der schwer erwerbene Lohn deiner fleißigen Hände Allen zu Gute kommen solle, und daß du nicht gesonnen seiest, deinen Erwerb von einigen Wenigen bei üppigen Gelagen verpraßt zu sehen, während gerade deine Brüder und Söhne, — die Hauptträger der Mühen und Gefahren — nach alter Gewohnheit darben. —

Wäre dies geschehen, es würde anders gekommen sein; — aber vor'm Handeln bewahrte dich damals wie immer dein recht langer, sorgsam bewahrter Deutsch-Oldenburgischer Jock. — Dasselbe Symbolum der Deutschheit würde sich auch jetzt zwischen dich und die That gestellt haben, — es würde also auch jetzt beim Alten geblieben sein, wann nicht seit ungefähr 18 Monaten die Zeit der Offenbarungen und Wunder auf's Neue begonnen hätte. Wie jedermanniglich bekannt, sind seit den denkwürdigen Tagen des vorigen Jahres so absouderliche Dinge geschehen, daß man wegen des unaufhaltsamen Drängens der wunderbaren Ereignisse rein aufhören muß, sich über das bloß Wunderbare zu wundern, um sich nur noch über die supermerkwürdigen Ereignisse wundern zu können. — Nunmehr, Lands-

leute, hat die gewaltige Zeit ein solches Ereigniß gebracht, etwas Außerordentliches ist geschehen; denn der Besoldungssatz eurer Söhne und Brüder ist geändert, was, wie ihr wißt, nach dem Ausspruche des unfehlbaren Militär-Commando's nur ganz ungewöhnliche Ereignisse bewirken konnten. Der Besoldungssatz ist geändert, und wie! Man hat sie jetzt reichlich bedacht, eure Kämpfer — es haben die Berge geboren; — aber wähnt nicht, daß sie nur eine lächerliche Maus erzeugt hätten, — nein, jeden im Felde stehenden Soldaten überschütten sie mit dem Füllhorn ihres Reichthums, indem sie seiner Besoldung täglich vier schwere roth: Schwarzen zulegen, das macht monatlich vierund;wanzig Groten!! — Kann man mehr verlangen? —

Während ihr euch nun freut und euch gebührendermaßen recht dankbar beweist, auch, wie es getreuen Unterthanen geziemt, bei Gelegenheit Ehrenparaden baut, Ständchen bringt oder auf Commando Volksfeste feiert, wollen wir unsrer angebornen Wißbegier Genüge leisten und fragen, wo denn das außerordentliche Ereigniß, welches so plötzlich den unumstößlichen Besoldungssatz zu ändern vermochte, steckt? — Besteht es etwa im Nichtsthun, worin sich zu verzehren die Kräfte der in Schleswig stehenden Truppen verdammt sind, oder wurde vielleicht die Stimme der Soldaten zu laut, deren einfacher, schlichter Verstand die Fäden der verrätherischen jenen Krieg führenden Politik zu durchschauen beginnt, indem sie endlich einsehen, daß der Tod eines jeden in diesem Scheinkriege fallenden Soldaten — ob Däne, ob Deutscher — ein Mord ist, verübt von den frevelnden Lenkern des Kampfes? — oder endlich soll diese gewaltige Zulage eine Entschädigung dafür sein, daß man die Mannschaft nöthigt, Tornister und Gewehr mitzunehmen, wenn sie einen 5 Minuten entfernten Canicaarden besuchen will?

Was, fragen wir ferner, ist die Ursache, aus der man nur den Soldaten, nicht aber den Unterofficieren eine Zulage angedeihen läßt? Findet vielleicht ein edelwacht Kriegsmiñister, daß es „unverschämmt viel Geld ist“, wenn ein Unterofficier über 3½ resp. 4½ Rthlr. Gage monatlich bezieht? oder philosophirte man vielleicht etwa in folgender Weise: „durch diese Zulage von 24 gr. monatlich ist der schreiende Mund der Masse gestopft, da nunmehr die Besoldung des Soldaten der vorigjährigen gleich kommt. Hier der allgemeinen Stimme nachzugeben, gebet uns die Klugheit, da der Glaube: die geringe Besoldung rühre von den Landständen her, doch nicht recht Wurzel schlagen wolle. — Sind die Soldaten ruhig, so müssen die

Unterofficiere wohl schweigen — sonst — !
 Im vorigen Jahre war das etwas Anderes, da mußte man wegen der „abnormen Zustände“ schon ein Uebriges thun. Vor der Nothwendigkeit bewahren uns jetzt aber Gottlob preussische Kanonen! — Haben wir auch hierin nicht das Rechte getroffen, bleibt uns nur noch die Annahme eines dritten Falles übrig, daß man nämlich den Unterofficiere aus der menschenfreundlichen Absicht die Krippe recht hoch hängt, um sie vor dem Ausbrüten so toller „Mäuseester“ zu bewahren, wie solche im vorigen Jahre in ihren Köpfen spuckten.

Was von diesem Allen nun das Richtige sei, oder wenn alle unsere Vermuthungen falsch waren, was dann das Wahre sei, — darüber könnte uns vielleicht der sog. Oldenburgische Volksfreund, der uns schon so oft auf den rechten Weg brachte, Aufklärung geben. Gelingt ihm das, — und wie sollte es nicht? — so wollen wir ihm auch auf's Wort glauben, daß Herr „A“ in Nr. 48. dieser Blätter lügt, wenn er dort sehr lakonisch schließt: „Die übrigen Kosten nimmt dein Freund aus einem anderen Sacke.“ Verus.

„Was sollen wir thun?“

fragen die „Neuen Blätter“ in ihrer Nummer 55., bei Gelegenheit einer Expectoration über die letzte Schlapppe der schleswig-holsteinischen Armee — „was sollen wir thun, um bei den Lenkern unserer Geschichte (!) das Gefühl für nationale Ehre aufzupreitschen?“ — Die Antwort, dünkt mich, ist sehr kurz, nämlich: „Nichts!“ — und zwar aus dem einfachen Grunde, weil unser Thun doch zu nichts helfen würde; die „Lenker unserer Geschichte“ werden sich von einem so rath- und thatlosen Volke, wie das deutsche, wahrlich nicht zur „nationalen Ehre aufpreitschen“ lassen, — und das legitime deutsche Volk sieht auch nur zu gut ein, daß es zu einer Aufpreitschung gar keine Ursache hat. — Die Schlapppe, welche die Schleswig-Holsteiner durch die Hinterlist der Dänen und die freundsbrüderliche Theilnahme der Preußen erlitten, ist freilich eins von den kniffigen Kunststücken, deren der Preußenkönig und seine Helfershelfer uns schon so manches aufgetischt haben und auch wohl noch manches aufstischen werden, wozu die sog. „Frankfurter Ausreißer“ neuerdings zum Theil sehr viel Material geliefert haben. Aber was will das sagen gegen die Borthelie, die dem deutschen Volke daraus künftig erwachsen werden? — Alles das geschieht zum Heile Deutschlands. — Wohl dir, deutsches Volk, daß du dich solcher Vertreter — solcher „Lenker deiner Geschichte“ — solcher enormen Wohlthaten — solcher väterlichen Fürsorge noch zu erfreuen hast! — Das Sprüchwort sagt zwar: „Wie man's treibt, so geht's!“ — Was geht aber das deutsche Volk dieses Sprüchwort an! — es treibt lieber gar nichts, also kann es auch nicht gehen; oder es läßt seine Freunde — die sogenannten „Frankfurter Ausreißer“, denn sonst, meinen diese, hat es keine Freunde — treiben, die wissen

besser, wie weit es zu treiben ist, um zu Ehren und Recht zu gelangen — um, wenn Noth an Mann geht, bei den „Lenkern unserer Geschichte“ die nationale Ehre „aufzupreitschen“. — Und wir sollten noch Schmerz empfinden über die Paar gefallenen Schleswig-Holsteiner — noch Schaam über den Flecken an der deutschen Ehre, während wir es längst geduldig ertragen, daß sie — die deutsche Ehre — von den „Lenkern unserer Geschichte“ mit Füßen getreten wird? — Geht mir, ihr Heuchler, die ihr nicht wißt, wie ihr dem deutschen Volke und zugleich auch den „Lenkern seiner Geschichte“ dienen sollt, und in eurer politischen Grobjährigkeit das Volk auf's Neue in seine Unmündigkeit zurückdrängt. — Das deutsche Volk aber ist zu obnmächtig, um dem Schmerz darüber durch die That Luft zu machen, und die Schaam? — die ist längst aus seiner Brust verbannt! Ueber Beide kann es sich getrost hinwegsetzen, denn fühlte es noch Schmerz und hätte es nur noch ein klein wenig Schaam, so würde es sich das nicht so leicht von seinen Drängern wieder entreißen lassen, was es mit so großen Opfern erkämpft hat. — Also lege dich nieder, deutsches Volk, schlafe deinen Rausch aus und frage dann wieder an, ob es Zeit ist, daß du Schmerz und Schaam fühlst, daß du keiner bewußt werden, daß du deine Widersacher auf immer vernichten kannst! 2.

Repertoire des Livoli-Theaters.

Sonntag, den 13. Juli: Paris in Pommern, oder: Die seltsame Testamentsklausel. Vaudeville-Posse in 1 A. v. Anach. Vorher: Zum ersten Male: „Die Marcellasse.“ Dramatisch. Gedicht in 1 A. v. M. Gottschall. Vor diesem: „Pas de Styrien.“ getanz v. Fräul. Bekner und Herrn Wagner. Den Anfang macht: „Der Schiffskapitain.“ Vaudeville in 1 A. v. F. Blum.

Kirchliches.

Rom 5. bis 12. Juli sind in der Oldenb. Gemeinde
 I. Copulirt: 73) Lieutenant Christian Heinrich Friedrich Meyer und Bertha Ahrens, Oldenburg. 76) Hinrich Vellwege und Anna Margarethe Elisabeth Albers, Bornhorst. 77) Johann Gerhard Theodor Walthelm und Amalie Henriette Dose, Oldenburg. 78) Hermann Bernhard Brand und Margarethe Aufferth, Geverßen.

II. Getauft: 163) Carl Heinrich Friedrich Reiners, Etau. 164) Hinrich Gerhard Franz Etemer, Saarenthor. 165) Hinrich Anton Peter Butde, Blocherfeld. 166) Friedrich Hermann Meyer, Geverßen. 167) Anna Helene Gramberg, Nadorf. 168) Irene Elisabeth Marie v. Rößing, Oldenburg.

III. Beerdigt: 141) Hinrich Gilers, Gghern, 14 J. 6 M. 142) Gerd Helms, Dhmstede, 71 J. 3 M. 143) Anna Meta Margarethe Wefje geb. Renemann, Oldenburg, 46 J. 11 M. 144) Johann Anton Gerhard Jäger, Heil. Geistthor, 28 J. 7 M. 145) Ein vor der Taufe verstorbenen Sohn des Hausmanns Georg Köster in Moorhaußen, 1 T. 146) Marie Louise Henriette Münter, Oldenburg, 2 J. 5 M. 147) Eine vor der Taufe verstorbenen Tochter des Brinnsigers Johann Gerhard Brand, Geverßen, 1 T. 148) Friedrich Bedmann, Oldenburg, 27 J.

Sonntag, den 15. Juli, predigen in der Lambertikirche:
 Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 Uhr.
 Hauptpredigt: „Gosprediger Wallroth.“ „ 9 1/2 „
 Nachm.-Pred.: „Kirchenrath Clausen.“ „ 2 „



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vor aus bezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 17. Juli 1849.

N^o 57.

Des Alten Klage.

(Aus Rodenkirchen.)

Ah! die alten Zeiten sind vorüber,
Und die guten sind dahingeeilt!
Ein and're nahte, mir nur trüber,
Die mir meinen Kummer nimmer heilt!
Wollte Gott, ich läge längst im Staube,
Wäre längst den Würmern schon zum Raube! —

Eine Schand' ist's wahrlich noch zu leben
Hier im Kirchspiel Rodenkirchen nun:
Wo verschwunden ist das alte Streben,
Wo man jetzt, was sonst, nicht mehr will thun;
Wo man jenes Gute nicht mehr findet,
Das uns frommen Christensinn verkündet!

Wenn vor Zeiten ich zur Kirche wallte —
Wie so Viele gingen da mit mir;
Wenn die Kirchenglocke dann erschallte —
Wie so Viele strömten da zu ihr!
Wie mit Andacht die Gemeinde hörte
Auf das Wort des Mannes, der es lehrte!

Aber nun man nicht um Christi Lehre,
Nicht um Andacht mehr sich kümmert jetzt;
Nun das Wort des Pred'gers, seine Lehre
Wird verachtet und sein Amt verlegt!
Nun die Kirche nicht mehr ist gefüllt —
Wer ist's, der das Räthsel mir enthüllet?

Jetzt bin alt ich, meine Kräfte schwinden,
Und ich fühle meinen letzten Tag.
Doch bevor ich scheiden muß von hinnen,
Hört' ich gerne noch der Glocke Schlag,
Die mich oft zum Gotteshaus gerufen,
Und mich hinzog zu den heil'gen Stufen.

Sie, die mir schon oft hat Trost gegeben,
Und schon oft mir meinen Gram gestillt,
Wenn die finst're Wolke mir im Leben
Tief, ja tief die Stirne hatt' umhüllt;
Sie, an deren tiefen, ernsten Klängen
Ich mich hoch erbaut, wie an Gesängen.

Und die Glock', auch sie hat ausgeschlagen,
Ist geberstet nun seit Wochen schon;
Sie vermag uns nun nicht mehr zu sagen
Was uns früher kündete ihr Ton.
Nicht sie „fröhlich, heilig, tröstlich“ klinget,
Wie ein Dichter von der Glocke singet.

Kann nicht mehr auf seinem letzten Wege
Einen Todten hin zur Ruhstatt' führ'n;
Kann nicht mehr durch ihre ernsten Schläge
Der Begleiter Herzen erüstlich rühr'n. —
Ihre Töne kann ich nicht verstehen,
Ohne Klang werd' ich zu Grabe gehen.

Heu!

Was ist Patriotismus?

Ich bin weit entfernt, diese Frage hier zergliedern und beantworten zu wollen, es mag's Jeder selbst thun und sich fragen: bist du ein echter Patriot? — Da wird nun freilich auch Jeder sagen: natürlich bin ich es, denn ich will ja das Wohl des Vaterlandes! — Wie und auf welche Weise nun aber dieses Wohl erstrebt werden soll, darüber sind die Meinungen sehr getheilt: der Eine will, daß man dem Vaterlande opfere, der Andere: daß das Vaterland Einem opfere. Ich halte es mit dem ersteren und, wenn es denn vor der Hand nicht anders sein kann und es das Wohl des Vaterlandes erheischt, auch bedingungsweise mit dem letzteren, also mit beiden. Ich halte mich also für einen Patrioten

